

Archäologische Berichte : zum spätrömischen Silberschatz von Kaiseraugst

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologische Berichte

Zum spätrömischen Silberschatz von Kaiseraugst

Von Beat Brenk, Basel

Der Silberschatz, der 1962 im spätrömischen Kastell Kaiseraugst am Rhein fast zufällig bei Bauarbeiten entdeckt wurde, ist der bedeutendste bisher bekannt gewordene Fundkomplex an Tafelsilber des 4. Jh. n. Chr. Er setzt sich aus Löffeln, Weinsiebchen, Waschbecken, Bechern, Schalen, Schüsseln, verschiedenen grossen Platten, einem Kandelaber, einem Tablett, einer Venusstatuette sowie aus Silberbarren und Münzen zusammen. Die Interpretation und die Frage der Funktion des Silberschatzes bedeutet für Archäologen und Historiker eine Herausforderung.

Die seit 1984 vorliegende Publikation, die Beiträge von 16 in- und ausländischen Archäologen und Museumsfachleuten enthält, vermehrt die Reihe der Superlative, die sich ohnehin an den Augster Silberschatz knüpfen, um einige mehr¹. Handelt es sich doch um die vollständigste, wissenschaftlich ertragreichste und teuerste Publikation eines spätantiken Silberschatzes. In welcher Weise hat dieser unvergleichliche Silberfund unsere Kenntnisse von der Spätantike, insbesondere der Kunst der Oberschicht des 4. Jh., erweitert oder verändert? Die Annahme, dass die auf zwei Stücken eingravierten Namen Romulus und Marcellianus Generäle des Kaisers Magnentius waren, hat viel für sich. Zweifellos sind drei Silberbarren Bargeschenke des Usurpators Magnentius an hohe Offiziere vom Jahr 350 (S. 327). Dass die von innen- und aussenpolitischen Turbulenzen andauernd bedrohten Generäle es für nötig hielten, mit einem Superluxustafelsilber kreuz und quer durch das römische Reich zu eilen, um es gelegentlich für ein Gala-Diner auszupacken, ist eine höchst kuriose, aber anscheinend zwangsläufige Schlussfolgerung, für die die Augster Silberschatzpublikation keinen überzeugenden historischen Kontext liefert. Das geschichtliche Umfeld wird durch Hist. Aug. Claud. 17, 5 und Prob. 4, 3 abgesteckt. Da sich H. Wrede und H. A. Cahn nicht für einen Kaiser, sondern für einen General als Auftraggeber bzw. Rezipienten des Silberschatzes entschieden haben, würde man gerne mehr über die Repräsentationsbedürfnisse römischer Truppenkommandeure erfahren. Erstaunlich wäre, wenn der *magister militum* Romulus (S. 409) seine Nordafrikamission a priori als derart gefährlich einzuschätzen vermochte, dass er sich 350/51 entschied, sein Silber vorsorglich zu vergraben. Die eigentliche Funktion und Verwendung dieses Tafelsilbers zeichnet sich nur in vagen Umrissen ab; problematisch ist auch das Zustandekommen des Schatzes. St. Martin-Kilcher nimmt zwei zeitlich getrennte Phasen an (S. 404), während H. Wrede und H. A. Cahn meinen, dass das Tafelsilber «nicht von mehreren Generationen zusammengetragen worden ist» (S. 407). V. von Gonzenbach gibt zu bedenken, dass ein Kaiser ursprünglich wohl zwei thematisch sich ergänzende Achillesplatten aus verschiedenem Anlass an zwei verschiedene Stabsoffiziere verschenkte (S. 296).

Die Verfasser nehmen an, dass der letzte Besitzer wegen des chi-rho auf einem Zahnstocher-Ohröffelchen Christ gewesen sein muss. Nur ein einziges Vergleichsstück eines Zahnstochers mit Christogramm aus Canterbury (Tafel 34, 5) ist bekannt geworden. Dass für einen Christen des 4. Jh. die Ohr- und Mundreinigung noch zusätzlich eine religiöse Bedeutung gehabt haben könnte, bedarf einer sorgfältigen Abklärung. Man denke etwa an einen Text im Offertorium der römischen Messe: *Pone, Domine, custodiam ori meo et ostium circumstantiae labiis meis, ut non declinet cor meum in verba malitiae*. Anlässlich der letzten Ölung wird der Kranke bzw. Sterbende unter anderem am Mund und an den Ohren gesalbt. Zu erinnern wäre auch an Stellen wie Ps. 40, 7; 130, 2; Jes. 50, 4. Wie

1 *Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst*. Redaktion: Herbert A. Cahn und Annemarie Kaufmann-Heinimann. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9. 2 Bde. Habegger, Derendingen 1984. Textband: 452 S., 162 Abb.; Tafelband: 235 Taf.

dem immer sei: die Bilderwelt des Silberschatzes müsste jedoch auch vor dem Hintergrund der christlichen Akzeptanz heidnischer Thematik diskutiert werden. Wenn der Besitzer wirklich Christ war, dann kann man die kleine Venusstatuette, die A. Kaufmann-Heinimann wohl mit Recht für einen Tafelaufsatz hält, kaum als göttliche Teilnehmerin am Mahl (S. 321) bezeichnen, sondern bloss als religiös indifferente Allegorie der Schönheit und Daseinsfreude. In diesem Zusammenhang ist eine Nachricht Ammians wichtig, wonach sich im Palast (*regia*) in Köln eine christliche Kapelle befand (*conventiculum ritus christiani*; *Rer. gest.* XV 5, 31).

In seiner vorbildlich gründlichen Analyse weist M. Martin nach, dass die Esslöffel im Augster Silberschatz in Zwölfersätzen hergestellt worden sind (S. 83) und dass ihr im Laufe der Spätantike stets zunehmendes Gewicht etwas über ihre Bedeutung aussagt. Nicht erst von Caesarius von Arles, sondern bereits von Augustinus wird ausgesagt, dass seine Löffel aus Silber, seine Teller aus Holz, Ton oder Marmor waren (*Possidius, Vita S. Augustini* c. 22. PL 32, 52). Silberlöffel waren für Christen ein Statussymbol.

Kunstgeschichtlich bietet der Augster Kandelaber eine willkommene Parallele zum Bassusarkophag in Rom, dessen Klassizismus schon immer beobachtet worden ist. F. Baratte zeigt überzeugend, dass der Kreuzfuss des Augster Kandelabers mit den Palmetten an der zylindrischen Manschette auf ein Vorbild in der Art des Kreuzfusses im Hildesheimer Schatz aus dem 1. Jh. zurückgeht (Taf. 45 und 56, S. 145). Gänzlich unklassizistisch sind dagegen die Niellomuster, die nicht nach dem Prinzip der Symmetrie und unitas, sondern nach dem Prinzip grösstmöglicher Varietät komponiert sind. Dass es sich hierbei um eine typisch spätantike Innovation handelt, hinter der sich eine neuartige Ästhetik verbirgt, übersieht der Verfasser. Auch E. Alföldi-Rosenbaum erkannte nicht, dass die vier geometrischen Randornamente auf der Meerstadtplatte (Taf. 126–129) viermal ein neues Muster bieten, wofür in der gesamten antiken Kunst vor dem 3. Jh. Parallelen fehlen. Auf einem Prestigeobjekt wie der Meerstadtplatte können die vierfach verschiedenen Ornamente nicht als Zufallsprodukt abqualifiziert werden. Es handelt sich abermals um eine höchst folgenreiche ästhetische Neuerung, welche im Zusammenhang des Silberschatzes hätte gewürdigt werden müssen.

Durch stupende Materialkenntnis und Vielfalt an Gesichtspunkten zeichnet sich der Beitrag von V. von Gonzenbach aus, der als einziger wenigstens für die Achillesplatte ein plausibles geschichtliches Umfeld erarbeitet. Verf. denkt an eine ursprünglich kaiserliche Auftragsarbeit aus dem zweiten Viertel des 4. Jh., die mit dem Achillesmythos östliche Eroberungspolitik paraphrasiert und gleichzeitig nationalrömische Tradition evoziert. V. von Gonzenbach macht das Neuartige, typisch Spätantike in der Erzählstruktur und im Stil der Achillesplatte meisterhaft sichtbar und kann damit auf die Rekonstruktion irgendwelcher künstlerischer oder literarischer Vorlagenvehikel, die vielleicht gar nie existierten, verzichten. In der Tat sind «Achills Leseunterricht» und seine «Übergabe an Lykomedes auf Skyros» ohne jede Parallele in Literatur und Kunst.

Als Materialpublikation lässt das von H. A. Cahn und A. Kaufmann-Heinimann sorgfältig redigierte Werk über den Silberschatz von Kaiseraugst keine Wünsche offen. Es handelt sich um die bisher umfassendste Schrift über spätantikes Silber überhaupt. Das «Monumentalsilber», wie man es nennen könnte, gehört zu den führenden und signifikantesten Kunstgattungen des 4. Jh. im heidnischen und, was oft übersehen wird, im christlichen Bereich.